

Jochen Klepper und das evangelische Pfarrhaus

Von Klaus Fitschen

Wer war Jochen Klepper? Die Antwort auf diese vielleicht für Angehörige einer älteren Generation banale Frage ist nur auf den ersten Blick einfach: Klepper, geboren 1903, war jener christliche Dichter aus einem evangelischen Pfarrhaus, der durch die Heirat mit einer Jüdin in die Repressionen der nationalsozialistischen Rassepolitik hineingezogen wurde und in letzter Ausweglosigkeit im Dezember 1942 nur noch den Suizid als Ausweg sah. Klepper, so ließe sich ergänzen, war ein empfindsamer Mensch, musisch begabt, aber auch seelisch gefährdet. Und nicht zuletzt: Neben Reinhold Schneider und Rudolf Alexander Schröder war er einer derer, die in den 1950er und 1960er Jahren hohes Ansehen genossen als Vertreter jener ungefähren Haltung, die sich als „innere Emigration“ ansehen ließ und die vielen Deutschen so sympathisch war. Die Erinnerung an Klepper wurde schon vor 1945 getragen von seinen Freunden und Weggefährten, von seinen Liedtexten und auch von den seit den 1950er Jahren in mehreren Auflagen herausgebrachten Tagebuchauszügen mit dem Titel „Unter dem Schatten Deiner Flügel“.

Klepper, zuerst aber seine Frau Johanna mit ihren beiden Töchtern waren Opfer einer Politik, die es nicht hätte geben müssen – daran ist zu erinnern. Das Perverse und Perfide der nationalsozialistischen Rassepolitik aber zeigt sich im Schicksal der Familie Klepper insbesondere. Weder der Reichsinnenminister Wilhelm Frick noch Adolf Eichmann, bei dem Klepper persönlich vorsprach, gewährten den Beistand, der eine Ausreisegenehmigung ermöglicht hätte: „Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst. Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott. – Wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod“ – Dies ist Kleppers letzter Tagebucheintrag am 10. Dezember 1942.¹

Allerdings würde man fehlgehen, wenn man Kleppers Leben allein aus dieser zugespitzten Ausweglosigkeit betrachtet, wobei man nur zu oft bei biographischen Darstellungen zu Klepper das Gefühl hat, das tragische Ende werde schon in Kleppers Jahre vor 1933 hineinprojiziert. Im Februarheft 2014 erschien im Deutschen Pfarrerblatt ein Artikel von Matthias Hilbert, dem Biogramm zufolge Lehrer und Verfasser eines Buches über Hermann Hesse, der Kleppers Suizid zum Thema hatte. Es mag am Thema dieses Aufsatzes liegen, doch auffällig ist, dass wieder einmal Kleppers beste Jahre, nämlich die von 1927 bis 1932, stark unterschätzt werden, und dabei spielt typischerweise seine Eheschließung im Jahre 1931 eine Rolle. Diese Ehe mit dieser Frau wird

¹ *Jochen Klepper*, *Unter dem Schatten Deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932 bis 1942, hier nach der Ausgabe Berlin 1970, 650.

in diesem Beitrag noch einmal eine Rolle spielen, wenn es um das eigentliche Thema „Klepper und das Pfarrhaus“ geht.

Jochen Klepper heiratet Johanna Stein, eine Witwe mit zwei Töchtern, eine Jüdin also, wohlhabend, den erhaltenen Fotografien nach das, was man in dieser Zeit burschikos nannte, 40 Jahre alt und damit 13 Jahre älter als Klepper selbst. In den Klepper-Biographien wird aus Johanna Stein zumeist eine „mütterliche“ Frau, die sich des jüngeren, orientierungslosen Mannes angenommen habe. Tatsächlich finden sich in Kleppers Tagebüchern und Briefen Äußerungen, nach denen sie die lebensstüchtigere ist, und immerhin ermöglichte sie Klepper durch ihr Vermögen auch erweiterte Arbeitsmöglichkeiten. Andererseits kann man in Johanna Stein eine humorvolle und zärtliche Partnerin entdecken, wenn man versucht, ihr Bild anhand ihrer im Deutschen Literaturarchiv Marbach verwahrten Briefe aufzuhellen, wie es der Schriftsteller Oliver Kohler in einem Aufsatz getan hat.²

Nach der Hochzeit im Jahre 1931 schreibt Klepper an seinen theologischen Lehrer, dem er lebenslang verbunden blieb, Rudolf Hermann nämlich, und bedankt sich für dessen Glückwünsche. Seine Frau stellt er Hermann brieflich so vor: „Wir haben uns kennengelernt, als ich in Berlin und Paris in einigen großen Modehäusern die Studien zu meinem Roman trieb. Meine Frau ist eine geborene Gerstel, stammt also aus einer der deutschen ‚Modedynastien‘. Sie spricht oft im Rundfunk über Mode, und aus unserer gemeinsamen Arbeit ist unsere Ehe geworden.“³ Der hier erwähnte, aber nie erschienene Roman sollte den Titel „Die große Directrice“ tragen und den Aufstieg einer Modeschöpferin zum Inhalt haben, wobei die Mode von Klepper angesehen wurde als Symbol für das Glück der Vergänglichkeit. Klepper verstand sich in dieser Zeit als jemand, der die großen religiösen Fragen in die Moderne transponierte, so auch in diesem geplanten Roman, den er als religiöses Buch verstand, da es hier um Endliches und Unendliches, Flüchtliges und Bleibendes gehen sollte, dies aber im Genre des Romans: „Für die Darstellung religiöser Situationen und die Schilderung geschäftlicher Milieus ist mir oberster Maßstab: die Unterhaltsamkeit.“⁴ Auch dieses Motiv – Vergängliches und Unvergängliches – wird an anderer Stelle in diesem Beitrag und bezogen auf das Pfarrhaus-Thema noch einmal begegnen.

Die Ehe mit Johanna Stein eröffnete Klepper materiell, aber auch ideell neue Welten. Mode, Film, Theater, Begegnungen mit Künstlern: Das ist für Pfarrerskinder nicht unbedingt die Regel. Insofern ist der Abbruch des 1922 begonnenen Theologiestudiums für ihn auch kein Scheitern. Klepper ist die Theologie zu wissenschaftlich, als er damit aufhört, ist das Geld noch knapp

² Oliver Kohler, „Mir ist so bange nach Dir.“ Annäherungen an eine große Liebe, in: *ders.*: Wir werden sein wie die Träumenden. Jochen Klepper – eine Spurensuche, Neukirchen-Vluyn 2003, 34–48, hier 36–38.

³ An Rudolf Hermann, 31. März 1931, in: *Ernst G. Riemschneider* (Hg.), Jochen Klepper. Briefwechsel 1925–1942, Stuttgart 1973, 34.

⁴ A. a. O., 36.

und die Gesundheit nicht solide. Und eigentlich hat er ja auch andere Interessen, wie er am 24. April 1928 an Rudolf Hermann schreibt: „Da meine schriftstellerische Arbeit mich vollkommen erhält [...] und] ich mich außerdem, seit ich nur noch künstlerisch und ganz für mich arbeite, wohl und befriedigt fühle, habe ich nun mit der Theologie Schluß gemacht.“⁵ Ein Jahr später, am 10. Juni 1929, schreibt er an Hermann: „Ich habe meinen Weggang von der Universität nie als eine Inkonsequenz empfunden. Ich sehe dies Religionsstudium als eine unbedingt notwendige Vorbereitung zu meinem künstlerischen Beruf an. Der Moment des Abschlusses war richtig gewählt.“⁶

Wie wichtig Rudolf Hermann für Klepper war und blieb, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass er sich in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in der Zeit des Nationalsozialismus an Hermann orientierte. Am 23. Januar 1940 schrieb er an ihn: „Ich überblicke die Verhältnisse nicht mehr und möchte denen nicht Unrecht tun, die sich auf Seite der BK immer wieder so intensiv um mich bemühen. Ich kann meine Abwehr noch nicht überwinden, sehe in der BK ein menschliches, weithin politisches Beginnen und eine Spaltung ohne Auftrag und Notwendigkeit.“⁷ In einem Tagebucheintrag vom 25. Juni 1934 hatte Klepper Hermann wegen dessen Engagements in der Bekennenden Kirche Bewunderung gezollt.⁸ Hermann hatte aber 1938 aus Ablehnung gegen den radikalen „Dahlemitischen“ Flügel mit der Bekennenden Kirche gebrochen.

Was Kleppers Biographie vor 1933 angeht, ist daran zu erinnern, dass ihm eine helle Zukunft bevorzustehen schien: Er wird nach dem abgebrochenen Theologiestudium zunächst einmal Journalist und erhält 1927 eine Anstellung beim Evangelischen Presseverband für Schlesien. Damit wird er zu einem Pionier der evangelischen Rundfunkarbeit. Beruflich kann er in diesen Jahren hoffnungsvoll in die Zukunft blicken: Pläne für Romane entstehen, darunter einer über Voltaire, aber auch solche für Unterhaltungsromane, wie er Rudolf Hermann am 10. Juni 1929 berichtet. Ein großer und später auch verfilmter Erfolg wird „Der Kahn der fröhlichen Leute“, ein in relativ kurzer Zeit fertig gestellter und 1933 erschienener Roman, dessen Protagonisten Schiffer auf der Oder sind. Klepper verkehrt in Berliner Künstlerkreisen und lernt hier auch die Filmschauspielerin Asta Nielsen kennen.

Wie aber steht es nun mit dem Thema „Klepper und das Pfarrhaus“, wobei das „und“ ja erst einmal jene unspezifische Konjunktion ist, die so penetrant in den Titeln von Dissertationsprojekten auftauchen kann und eher eine Suchbewegung markiert. Auf die Ehe und auf die Frage der Vergänglichkeit als Bausteine war schon hingewiesen worden. Allerdings wird man zuerst danach fragen müssen, wie Kleppers Haltung denn zu dem Pfarrhaus war, aus dem er kam. Der Abbruch des Theologiestudiums kann ein Zeichen für

⁵ A. a. O., 30.

⁶ A. a. O., 31.

⁷ A. a. O., 48.

⁸ Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 143.

einen Bruch mit dem Elternhaus sein, allerdings wissen wir eigentlich nichts darüber. Dass Klepper das Theologiestudium abbrach, kann man für ebenso typisch wie untypisch für ein Pfarrerskind ansehen. Kleppers Bruder Erhard wurde ebenfalls kein Theologe, sondern ein später recht bekannter Grafiker. Andererseits blieb Klepper der Theologie, wie gesehen, durchaus verbunden, er transformierte sie sozusagen hinein in sein Künstlerdasein.

Fragt man, wie Kleppers Verhältnis zu dem Pfarrhaus war, aus dem er kam, ist zu berücksichtigen, dass er aus einem durchaus untypischen Pfarrhaus stammte: Ererbtes Vermögen ermöglichte schon hier, wie später in seiner Ehe, eine größer dimensionierte Bürgerlichkeit, als sie sonst in Pfarrhäusern üblich war. Allerdings wurde das elterliche Vermögen in der Inflation erheblich geschmälert – Verlusterfahrungen, die sich später bei Klepper selbst wiederholten. Die Mutter Hedwig war, wie Kleppers Frau Johanna, keine Protestantin von Kindheit an, sondern erst durch Konversion, hier vom Katholizismus aus, eine solche geworden. Empfindsamkeit und Innerlichkeit, die sich bei Klepper finden, mögen eine elterliche Prägung sein, wobei ihm in Kindheit und Jugend auch Krankheiten zu schaffen machten. Da wir über die Zeit seines Lebens, die heute als Pubertät recht offen thematisiert wird, nur bruchstückhaft etwas wissen, können wir nur ahnen, dass ihm der übliche Wechsel vom häuslichen Unterricht auf das Gymnasium und vom Elternhaus in die Obhut eines seiner Lehrer schwer gefallen ist.

Klepper war jedenfalls kein Sohn aus einem typisch deutschnational-kleinbürgerlichen Pfarrhaus. Andererseits konnte er nach dem Abbruch seines Studiums auf Zuspruch von seinen Eltern, zumindest vom Vater, nicht hoffen. Sein Anschluss an die Religiösen Sozialisten und damit auch sein Eintritt in die SPD im Jahre 1928 mag ein Stück Distanzierung markieren, 1932 trat Klepper wieder aus, was ihm 1933 aber nichts nützte, als die SPD-Mitgliedschaft gegen ihn verwendet wurde.

Zum Bruch mit dem Elternhaus führte letztlich die Eheschließung mit Johanna Stein im Jahre 1931, die auch erst einmal nur eine standesamtliche Trauung sein konnte. Die kirchliche, die mit der Taufe von Johanna Stein verbunden war, folgte erst 1938, unter ganz anderen politischen Umständen. Kleppers Eltern schwankten zwischen dem Wunsch, die Schwiegertochter näher kennen zu lernen und der Abneigung gegen sie.⁹ Johanna Stein unterstützte sie nach der Inflationszeit aus ihrem inzwischen ebenfalls geschmälerten Vermögen, aber die Beziehung brach bald nach der Hochzeit ab. Kleppers innere Konflikte schlagen sich gelegentlich in seinen Tagebüchern nieder. Nachdem der Vater 1934 gestorben war, bemühte sich Johanna Klepper um eine Versöhnung mit der Schwiegermutter. Klepper selbst konnte sich nur schwer entschließen, auf die Mutter zuzugehen, und ein Treffen zu dritt schien laut Tagebucheinträgen vom 3. und 18. Februar 1937 nur an einem neutralen Ort, bei

⁹ Kohler (s. Anm. 2), 41.

einem gemeinsamen Besuch der Matthäuspassion im Berliner Dom möglich. Dies war das erste Treffen seit 1932.¹⁰

Gelegentlich ist Kleppers größter Romanerfolg im Blick auf die Beziehung zu seinem Vater ins Spiel gebracht worden: „Der Vater“, ein umfängliches Buch über den „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. Als Klepper mit dem Buchprojekt begann, 1933 nämlich, hatte sich sein Leben radikal geändert: Als ehemaliges SPD-Mitglied und vor allem als Teil einer „Mischehe“ war er von Repressionen betroffen. Im Sommer 1933 verlor er seine Stelle beim Rundfunk in Berlin. Er kam beim Ullstein-Verlag unter, doch musste er als freier Autor arbeiten, um genug Geld zu verdienen. Klepper kommentierte die Lage im Juli 1933 in einem Brief an das befreundete Ehepaar Eva-Juliane und Kurt Meschke so: „Ich möchte unseren jetzigen Zustand nicht glorifizieren. Aber es ist wohl eine große Sache, wenn Christen so stark in das jüdische Schicksal einbezogen werden.“¹¹ Am 3. September 1933 schreibt er in sein Tagebuch: „Gott erobert sich Bezirk um Bezirk; jetzt geht es um die ganze Grundlage, um die ganze Möglichkeit meines Schreibens; jede Stunde spürt man es wie eine Krankheit; das Wort Protestantismus ist tiefer als ich ahnte; die ganze Feindschaft zwischen Gott und Mensch steckt darin.“ Freilich hatte Klepper schon am Neujahrstag 1933, also vor der „Machtergreifung“, in seinem Tagebuch notiert: „Mein Leben ist ein einziger religiöser Prozeß. Aber noch nie war es so wie jetzt. Als sei ein vorbereitendes Stadium abgeschlossen.“¹²

Klepper beginnt die Arbeit am „Vater“ also in einer für ihn sehr bedrängenden Zeit. Schon darum lässt sich das Buch eher politisch denn persönlich verstehen. Der Soldatenkönig wird auffallend menschlich dargestellt, die preußischen Tugenden christlich verstanden und biblisch begründet. Aus Kleppers Sicht könnte der Soldatenkönig ein Gegenbild zu Adolf Hitler gewesen sein, aus der Sicht seiner Leserinnen und Leser war er es vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Preußentum war so oder so populär, im Buch wie im Film. Klepper schreibt am 1. März 1936 an Rudolf Hermann: „Die Gestalt dieses Königs gehört der Kirche, nicht der Politik, in deren Sphäre man ihn jetzt so feiert und so mißversteht.“¹³ Dies ist eine Anspielung auf den Film „Der alte und der junge König“, der 1935 mit Emil Jannings als Hauptdarsteller in die Kinos kam und der den Soldatenkönig ganz typisch in der Perspektive eines Vorläufers Friedrichs des Großen sah. Klepper schreibt am 10. März 1935 nach dem Besuch des Films in sein Tagebuch: „Hier war keine Kritik mehr, hier war nur noch Apotheose.“¹⁴ Jedenfalls fand Kleppers „Vater“-Buch seit seinem Erscheinen im Jahre 1937 eine weite Verbreitung: Noch zu Kleppers Lebzeiten wurden über 80.000 Exemplare gedruckt, wie er Rudolf Hermann am 3. Januar 1942

¹⁰ Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 258 und 261.

¹¹ An Eva-Juliane und Kurt Meschke, 12. Juli 1933, in: *Eva-Juliane Meschke* (Hg.), Jochen Klepper. *Gast und Fremdling. Briefe an Freunde*, Witten 1960, 37 f.

¹² Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 31.

¹³ An Rudolf Hermann, 1. März 1936, in: Jochen Klepper. *Briefwechsel* (s. Anm. 3), 40.

¹⁴ Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 165.

mitteilt,¹⁵ und dies trotz der rassistisch begründeten Angriffe auf ihn, die sich in der Verbandszeitschrift „Der Buchhändler im neuen Reich“ so lasen, wie es Klepper in einem Brief an Rudolf Hermann vom 17. Juli 1937 dokumentiert: „[Es dürfte] für das deutsche Sortiment von Wichtigkeit sein, zu wissen, daß es Klepper für richtig hielt, kurz vor dem Umbruch eine Jüdin mit einem gleich dreiköpfigen [sic!] Anhang zu heiraten, um dann unter dem Schutz dieser jüdischen Behütung und Beeinflussung es zu wagen, ein Buch über den Vater Friedrichs des Großen zu schreiben.“¹⁶

Im gleichen Jahr, in dem das Buch erschien, 1937 also, wurde Klepper seiner Frau wegen aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, freilich gelang es ihm, mit einer Sondergenehmigung weiter arbeiten zu können. In den folgenden Jahren war der Verkaufserfolg des „Vaters“ für Klepper immer wieder ein freilich schwächer werdender Trost in den sich stetig verengenden Schaffungsmöglichkeiten.

Das Pfarrhaus, dem Klepper am nächsten stand, war nicht das elterliche, sondern das seiner Freundin Eva-Juliane Meschke – im Übrigen vor ihrer Taufe auch eine Jüdin – und ihres Mannes Kurt. Auch dieses Ehepaar war von staatlichen Repressionen bedroht und betroffen, konnte aber 1939 nach Schweden ausreisen. „Die jährliche Pfarrhauseinladung wird bei mir unter den großen Ereignissen des Jahres verbucht“, schreibt Klepper am 9. Juli 1935 an das Ehepaar Meschke.¹⁷ Oder – so ein Brief vom 25. September 1937 an die gleichen Adressaten: „Oft war ich daran, für ein Paar Tage nach Schillersdorf zu kommen [wo Kurt Meschke Pfarrer war]; wie sehr brauchte ich für's Buch, außer einem Pfarrhaus, Garten, Landwirtschaft, alle Tiere.“¹⁸

Das Buch, auf das Klepper hier anspielt, wird ihn in den nächsten Jahren immer wieder beschäftigen, und es ist jenes, dessen Titel gerne genannt wird, wenn es um die Idealisierung des Pfarrhauses geht. Tatsächlich ist es ein wichtiger Schlüssel für Kleppers Sicht des Pfarrhauses. „Das ewige Haus“ sollte der Titel dieses Buches sein, aber worum es eigentlich gehen sollte, wird durch Kleppers Titulierung „Bora-Buch“ besser charakterisiert. Im Mittelpunkt sollte also Katharina von Bora stehen, und zwar mit ihren Besitztümern. Das zentrale Thema sollte sein: „Besitz und Sicherheit in der Welt“ bzw. „Nicht menschlicher Verzicht auf Besitz, sondern Wachsen des inneren Besitzes als Geschenk von Gott über allen irdischen Besitz hinaus.“¹⁹ Dies schrieb Klepper am 14. September 1937 an das Ehepaar Meschke, und fast zur gleichen Zeit, am 16. August 1937, notierte er in seinem Tagebuch: „In der Geschichte des Hauses [gemeint ist Katharinas und Luthers Pfarrhaus] die Entstehungsgeschichte der deutschen Bibel: die Bibel als der letzte Besitz –

¹⁵ An Rudolf Hermann, 3. Januar 1942, in: Jochen Klepper. Briefwechsel (s. Anm. 3), 58.

¹⁶ A. a. O., 43.

¹⁷ An Eva-Juliane und Kurt Meschke, 9. Juli 1935, in: *Meschke* (s. Anm. 11), 41.

¹⁸ A. a. O., 93.

¹⁹ A. a. O., 91.

und dies in einer Zeit, in der die Bibel so umstritten ist und Häuser entstehen wie noch kaum zuvor“.²⁰

Der auf Besitz und Verlust ausgerichtete Grundgedanke für das Buch war Klepper im Vorjahr gekommen, als ihn Sorgen um sein eigenes Wohnhaus in Berlin-Südende plagten. Das Haus gehörte seiner Frau, die es aus ihrem von Beschlagnahmung bedrohten Vermögen gekauft hatte, aber sicher war es darum noch lange nicht. So schreibt Klepper am 31. März 1936 in sein Tagebuch: „Im ersten Pfarrhaus, am Anfang einer ganzen [sic!] eigenen Entwicklung also, aber scheint mir die Frage nach der Sicherheit in der Welt und nach der Besitzlosigkeit am klarsten gestellt“.²¹ Wenige Monate danach, am 17./18. Oktober 1936, notiert er: „Die ‚Bora‘ ist nun besiegelt. Das muß nun sein –. Und welcher Unterschied zum ‚Vater‘. Damals, als ich dieses Buch auf mich nahm, war ich ein wohlhabender Herr, der solches aus eigener Machtvollkommenheit tun oder lassen konnte. Aber dann kam dieses letzte Jahr, in dem allein ‚vom Worte Gottes‘ gelebt sein mußte. Und nun ein neues Buch, von vornherein völlig arm und doch ohne jeden Mangel, von Gott erhalten, aber schuldig an denen, die einem den Tisch decken.“²² Das Buch sollte also als Anschlussprojekt für den „Vater“ auch für Einnahmen sorgen. Ende 1936 stand auch der Titel fest: „Das Ewige Haus“ – das scheint der Titel für Katharina von Bora“, so notiert Klepper am 26. Dezember in seinem Tagebuch.²³

Am Beginn des Jahres 1937 macht Klepper sich an die Arbeit, lässt sich von seiner Frau aus der Staatsbibliothek zu Berlin Bücher mitbringen und widmet sich Quellenstudien, wenn auch mit gewisser Zurückhaltung davor, nach dem „Vater“ nun einen zweiten historischen Roman zu schreiben. So notiert er am 14. Januar 1937 in seinem Tagebuch: „Aber daß der Entschluß gefaßt – gebe Gott, daß damit der Weg von ihm gewiesen – war, hilft über die furchtbare innere und äußere Müdigkeit hinweg.“²⁴ Und bald darauf, am 26. Januar 1937, hält er fest, in Gedanken an das zerbrochene Verhältnis zur Mutter: „Noch schweigt Gott, wie er auch zum Buche schweigt.“²⁵ Im Juli 1937, so der Tagebucheintrag vom 23. des Monats, plant er eine Reise auf den Spuren Katharinas von Bora, nach Magdeburg, Helmstedt, Braunschweig und Gifhorn, „wo die irdischen Wege für Katharina von Bora abgeschnitten waren, die Welt für sie recht eigentlich zu Ende war.“²⁶ Zu dieser Reise kommt es dann im September 1937, und Klepper hält unter dem 5. September fest: „Nun weiß ich, wie sanft Katharinas Herz war, als sie hinter Gifhorn, ihrem Ende der Welt, vor den Waffen umkehren mußte.“²⁷ Weiter ging Kleppers Reise dann noch

²⁰ Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 293

²¹ A. a. O., 220.

²² A. a. O., 237.

²³ A. a. O., 251.

²⁴ A. a. O., 257.

²⁵ Ebd.

²⁶ A. a. O., 290.

²⁷ A. a. O., 301.

über Weimar zu den Lutherstätten in Erfurt und Eisenach, über das er am 8. September 1937 seinem Tagebuch anvertraut: „die häßliche Wirrnis der Stadt nahmen wir um dieser Stätten und ganz besonders auch Luthers wegen auf uns“;²⁸ und schließlich nach Wittenberg, wo Oskar Thulin das Ehepaar Klepper durch die Lutherhalle führt, wie Klepper in seinem Tagebuch unter dem 10. September notiert.²⁹ Mit Elan geht Klepper daran, die Eindrücke der Reise aufzuschreiben, wie er am 14. September noch in seinem Tagebuch schreibt,³⁰ aber nach der Rückkehr nach Berlin nehmen ihn andere Dinge in Anspruch.

Eine weitere Reise auf den Spuren Katharinas unternahm Klepper im Jahre 1939. Am 25. März dieses Jahres hatte er Eva-Juliane und Kurt Meschke geschrieben: „Der Einsatz des neuen Buches ist so mühselig und immer wieder gestört, und ich stehe immer noch in jener Osternacht von Katharinas Flucht. An Reisen nichts in Aussicht, als eine Fahrt nach Leipzig, eben Katharina von Bora wegen; dann bin ich alle ihre Wege nachgegangen und kenne ihre ganze Welt!“³¹ Zu dieser „Borafahrt“ kam es dann im Mai 1939, wie er dem Ehepaar Meschke am 18. Mai schreibt und wie er auch am 13./15. Mai in seinem Tagebuch notiert. Ziele waren neben Wittenberg und Leipzig die ehemaligen Güter Katharinas und vor allem Kloster Nimbschen.

„Das Ewige Haus“ wäre also ein Katharina-von-Bora-Buch geworden, kein Luther-Buch. Am 23. Januar 1940 schreibt Klepper an Rudolf Hermann: „Davor, Luther selbst einzuführen, empfinde ich noch eine rechte Bangigkeit. Aber es ist nicht möglich, ihn [Luther?] nur in der Spiegelung durch Katharina von Bora zu schreiben, wenn auch allein in der Beziehung auf sie, ihr Haus und ihre Güter.“³² Im gleichen Jahr, am 31. Juli, notiert Klepper in seinem Tagebuch: „Eine der wesentlichsten Krisen, die das ‚Ewige Haus‘ mit sich gebracht hat, ist die Krise dem Protestantismus und Luther gegenüber überhaupt. Nicht im Hinblick auf den Katholizismus, sondern auf den Abfall innerhalb des Protestantismus und Luthers selbst: Abfall von dem Gottgewirkten, Vordrängen des Menschlichen und Teuflischen, Ausbleiben der Heiligung: das Kernproblem bis heute, bis ins tiefste Ich!“³³ Am 24. Juni 1934 hatte Klepper nach einem Kirchengang noch in seinem Tagebuch vermerkt: „Der Versuch mit der Kirche war wieder vergeblich. Es ist nicht anders: ich bin ‚geistlich‘ wie ausgehungert und fürchte mich vor der Inzucht und der Kontroll-Losigkeit meines religiösen Denkens. In Luther geblättert: und sofort kommt die Beruhigung. ... Luther ist Ersatz für Kirchenbesuch.“³⁴

Die intensive Beschäftigung mit Katharina, ihrem Erwerb von Besitz und dem erzwungenen Verlust desselben, fällt genau in die Zeit, in der das Ehepaar

²⁸ A. a. O., 304.

²⁹ A. a. O., 306.

³⁰ A. a. O., 309.

³¹ An Eva-Juliane und Kurt Meschke, 25. März 1939, in: *Meschke* (s. Anm. 11), 149.

³² An Rudolf Hermann, 23. Januar 1940, in: Jochen Klepper. Briefwechsel (s. Anm. 3), 48.

³³ *Klepper*, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 523.

³⁴ A. a. O., 141 f.

Klepper im Jahre 1938 ein neues Haus in Berlin-Nikolassee plant und baut, weil ihr bisheriges Wohnhaus in Berlin-Südende den großenwahnsinnigen Plänen für die Reichshauptstadt Germania zum Opfer fallen und abgerissen werden sollte, wozu es aber im Zuge der Kriegsvorbereitungen gar nicht kam. Klepper kommentiert es am 12. Februar 1938 in seinem Tagebuch so: „Es wird wieder einmal ein Turm von Babel gebaut! ... Das Schwarze Kloster und der Bau der Festungsmauer in Wittenberg. Das ewige Haus! Was wird dem Glauben aufgegeben!“³⁵ In der Korrespondenz mit Reinhold Schneider vermischte sich das „Ewige Haus“ deutlich mit Kleppers Sorgen um ein neues, eigenes. Schneider schrieb am 20. Februar 1938 an Klepper, ihn daran erinnernd, das er selbst sein Wohnhaus ein „tragisches Idyll genannt hatte“: „Wir beide hätten wohl nicht vermuten können, daß das Schicksal Sie so rasch beim Worte nehmen und daran erinnern würde, daß wir nur im ‚Ewigen Haus‘ zu Hause sind.“³⁶ Einige Monate später, am 12. Juli 1938, versuchte Schneider Klepper so zu trösten: „Man muß eben sein Haus – in mehr als einem Sinne – verlieren, um vom Ewigen Haus zu schreiben.“³⁷ Klepper notiert zu dieser Zeit, am 16. Mai 1938, in seinem Tagebuch: „Dies ist nicht Eigenwille: Das Haus muß gebaut, ‚Das ewige Haus‘ geschrieben sein. In nichts kündigt sich an, daß Gott dies erläßt.“³⁸ Als Johanna Stein angesichts der Repressionen gegen Juden ihr Vermögen und damit auch das neue Haus auf Klepper überschreibt, notiert er am 14. März 1939 in seinem Tagebuch: „Nun ist Hanni Katharina von Bora noch ähnlicher. Sie sagt, es sei schön, allen Besitzes ledig, ihn dennoch zu genießen.“³⁹

Zu dieser Zeit verließ das Ehepaar Meschke Deutschland in Richtung Schweden, und Klepper machte sich Hoffnungen, mit seiner Familie einen ähnlichen Weg gehen zu können; für die Tochter Brigitte war die Ausreise nach England immerhin noch möglich. Die Bau- und Finanzierungsplanungen für das neue Haus stehen in auffälligem Kontrast zu den Ausreisep länen und zu dem dadurch zu erwartenden Totalverlust des immobilien Besitzes, der für Klepper eine neue Heimat war. Am 30. Mai 1939 schreibt Klepper in einem Brief an das Ehepaar Meschke: „So schön ist Nikolassee durch die Rehwiese und die Nähe der Seen. Und nun für mich zu den Borastudien gar noch eine Pferdekoppel auf der Rehwiese. Nun werde ich überhaupt nicht mehr verreisen!! [sic].“⁴⁰ In einem weiteren Brief vom folgenden Tag ergänzt Klepper: „Wir hatten gar kein schmerzliches Gefühl mehr bei dem Besuch im alten Hause, wohl dem letzten Wiedersehen. So sehr hängen wir schon an dem neuen Hause.“⁴¹ Dazu trug auch

³⁵ A. a. O., 335.

³⁶ Reinhold Schneider an Klepper, 20. Februar 1938, in: Jochen Klepper. Briefwechsel (s. Anm. 3), 102. Vgl. auch den Tagebucheintrag vom 21. Februar 1938, in: *Klepper*, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 338.

³⁷ Reinhold Schneider an Klepper, 12. Juli 1938, in: Jochen Klepper. Briefwechsel (s. Anm. 3), 110.

³⁸ *Klepper*, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 357.

³⁹ A. a. O., 437.

⁴⁰ An Eva-Juliane und Kurt Meschke, 30. Mai 1939, in: *Meschke* (s. Anm. 11), 173.

⁴¹ A. a. O., 179.

die bürgerliche Nachbarschaft und die ins Haus wieder einziehende Geselligkeit bei.

Die Kehrseite dessen waren die Sorgen um die Finanzierung des neuen Hauses, die nur durch die Aufnahme einer Hypothek komplettiert werden konnte: Am 8. Juli 1939 klagt Klepper in einem Brief an das Ehepaar Meschke: „Die Zufälligkeiten, denen ein Bau und ein Umzug einen aussetzen, können einen schon etwas fatalistisch machen, da es sich beim Überschreiten der ursprünglichen Kostenvoranschläge ja immer gleich um Hunderte und Tausende handelt, ich aber für ein Jahr Arbeit am ‚Ewigen Haus‘ 5000 RM Rücklage brauche.“⁴² Kurz darauf, am 11. Juli, schreibt er in einem weiteren Brief an die gleichen Adressaten: „Die Fortschritte mit dem Bora-Manuskript spärlich. Es ist, als ob ich es nicht mehr wäre, so schwerfällig schreibe ich jetzt.“⁴³ Klepper arbeitete, korrespondierte, schmiedete Pläne, konnte sich aber nicht auf dieses Projekt konzentrieren, zumal die Ausreise seiner Frau und seiner in Deutschland verbliebenen Tochter Renate im Sommer 1939 immer dringlicher wurde, wie er dem Ehepaar Meschke am 7. August 1939 mitteilt: „Es ist wirklich kein Wunder, daß man so müde ist, und allein der Gedanke, daß man in einem so großen Buchplan steckt, einen erschöpft.“⁴⁴ Kleppers Arbeitsmöglichkeiten hatten sich im Laufe des Jahres 1939 weiter eingeschränkt, wie er weiterhin am 24. August dem Ehepaar Meschke berichtet: „Kirchenlied und ‚Ewiges Haus‘, sonst nichts mehr. Schon das läßt sich schwer genug durchführen!“⁴⁵ Zugleich wurden neue Benachteiligungen für „Nichtarier“ eingeführt, so der Entzug von Kleiderkarten oder die Kürzung von Lebensmittelzuteilungen. Nach einem Besuch des Dekans der Leipziger Theologischen Fakultät, Hermann Wolfgang Beyer, im März 1940 erhält Klepper von Heinrich Bornkamm drei reformationsgeschichtliche Beiträge übersandt, und er schreibt am 10. März an das inzwischen in Schweden befindliche Ehepaar Meschke: „Leipzig scheint mir also besonders wohlwollend gegenüberzustehen.“⁴⁶

Mit der Geschichte des Pfarrhauses befasste sich Klepper in einem Beitrag für den Sammelband „Pfarrerspiegel“, der 1940 erschien und an dem neben anderen auch Rudolf Alexander Schröder, Agnes von Zahn-Harnack und Theodor Heuß mitarbeiteten. Paul Althaus steuerte ein Nachwort bei, in dem er diesen Pfarrerspiegel dem Pfaffenspiegel gegenüber gestellt sehen wollte. Das Buch sollte also den Angriffen auf den Pfarrerstand Paroli bieten.⁴⁷ Kleppers Beitrag trug die Überschrift „Das evangelische Pfarrhaus und die deutsche Nation“. Er begann mit einem Hinweis auf das zu dieser Zeit in

⁴² A. a. O., 192.

⁴³ A. a. O., 196.

⁴⁴ A. a. O., 204.

⁴⁵ A. a. O., 304.

⁴⁶ A. a. O., 228. Vgl. den Tagebucheintrag vom 4. März 1940: Klepper, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 499 f.

⁴⁷ Paul Althaus, Gedanken eines Theologen zum „Pfarrerspiegel“, in: Siegbert Stehmann (Hg.), Der Pfarrerspiegel, Berlin 1940, 438–443.

Wittenberg befindliche und von dem Pfarrer August Angermann begründete Pfarrhausarchiv, das er auch benutzte – oder, wenn man mehr an Angermanns Veröffentlichungen denkt, die er auch benutzte. Also bemühte Klepper die üblichen Kronzeugen für den Wert des Pfarrhauses für die deutsche Nation und zählte die berühmt gewordenen Pfarrerssöhne auf. Eigene Gedanken Kleppers über das Pfarrhaus sind nicht zu finden, mit Ausnahme der Sätze: „Das aber ist das Größte, das vom Pfarrhause gesagt werden kann, daß Er – der auf Erden ‚nicht hat, da er sein Haupt hinlege‘ ... Wohnung darin genommen hat und in ihm waltet und wirkt.“⁴⁸ Schon 1936 war Klepper seiner eigenen Familiengeschichte nachgegangen und hatte mehrere Pfarrer unter seinen Vorfahren ausgemacht, wie er am 8. Juli dieses Jahres in seinem Tagebuch festhält.⁴⁹

Durch den Beginn von Kleppers Wehrdienst Ende 1940 kamen die Arbeiten an dem „Bora-Buch“ „Das Ewige Haus“ endgültig zum Erliegen, auch nach Kleppers Entlassung aus der Wehrmacht wurden sie nicht wieder aufgenommen, vielmehr nahm Klepper kleinere Arbeiten in Angriff, die aber auch nicht mehr abgeschlossen wurden. Im November 1940 hatte Klepper angesichts der Luftangriffe auf Vermittlung eines Bekannten hin seine Materialien für das Buch in einem Koffer im Luftschutz-Tresor der Preußischen Staatsbank deponieren können, und so notiert er stolz am 30. November in seinem Tagebuch: „So steht nun der Bora-Koffer neben dem Schutzkasten für den Kopf der Nofretete!“⁵⁰

Hier und da finden sich in den Briefen und Tagebucheinträgen noch Bemerkungen zu dem liegen gebliebenen Buchprojekt, so anlässlich einer Reise nach Hildesheim im Juni 1942, von der er am 30. Juni dem Ehepaar Meschke berichtet: „Das alte Hildesheim fand ich sehr, sehr schön. Für mich liegt es ja genau an der Peripherie des ‚Ewigen Hauses‘. Nahe bei Hildesheim biegt der Fluchtweg Katharinas von Boras ab.“⁵¹ „Und immer weiter:“, so heißt es im Tagebuch zum 20. Juni 1942, „Nebenfiguren zum ‚Ewigen Haus‘. Hätte ich Sorglosigkeit, Friede, unbegrenzte Zeit und Geld: diese Studien sind keine Flucht in meiner heutigen Situation; sie blieben auch in jener idealen Situation unerlässlich: Die Menschen des Buches um Luther und Katharina leben noch nicht.“⁵² Der Roman blieb letztlich Fragment, nur das erste Kapitel erschien nach dem Krieg unter dem Titel „Die Flucht der Katharina von Bora“, herausgegeben aus dem Nachlass von Karl Pagel, einem Freund Jochen Kleppers.

Die Bedeutung des eigenen Hauses und die Angst vor dem Verlust, die sich in dem „Bora-Buch“ spiegelte, verweisen darauf, welche Bedeutung Klepper dem „Haus“, seinem Haus in einem umfassenden, das familiäre Leben und

⁴⁸ Jochen Klepper, *Das evangelische Pfarrhaus und die deutsche Nation*, in: *Stehmann*, *Pfarrerspiegel* (s. Anm. 47), 163–195, hier 195.

⁴⁹ Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 229.

⁵⁰ A. a. O., 542.

⁵¹ An Eva-Juliane und Kurt Meschke, 16. Oktober 1940, in: *Meschke* (s. Anm. 11), 250.

⁵² Klepper, *Unter dem Schatten Deiner Flügel* (s. Anm. 1), 619.

die Geselligkeit umfassenden Sinne beimaß. Je enger die Kreise Kleppers und seiner Familie beruflich und privat wurden, desto mehr war das Haus für ihn ein Rückzugsort, wie er am 18. August 1937 in seinem Tagebuch niederschrieb: „Zu Volk und Kirche sehe ich nur den einen Weg: im Hause die Idee aufrechtzuerhalten, in der stillen Arbeit am Schreibtisch die Idee wachzuhalten.“⁵³ Durch Besuch, den er und seine Frau empfangen, hielt Klepper sich auch über Entwicklungen in der Kirche auf dem Laufenden.

Die Literaturwissenschaftlerin Emiko Dorothea Araki hat in ihrer Dissertation „Jochen Klepper – Aufbruch zum ewigen Haus“ Kleppers Haus, vor allem das letzte in Berlin-Nikolassee, in enger Korrespondenz zum „Ewigen Haus“, dem idealisierten Pfarrhaus, gesehen: „Getreu dem Leitbild des elterlichen Pfarrhauses wird das eigene Haus zur Bühne, auf der Klepper sich selber und dem ausgesuchten Publikum als Künstler und bürgerlicher Familienvater inszenieren kann.“⁵⁴ Tatsächlich hat Klepper sein eigenes Haus – im weitesten Sinne mitsamt der Familie zu verstehen – als Pfarrhaus angesehen. Dies galt zuerst für das erste Wohnhaus in Berlin-Südende, über das er nach dem Einzug am 4. Oktober 1935 in seinem Tagebuch nach einer Beschreibung der Einrichtung schreibt: „Das ist das Pfarrhaus meiner Träume, die ja mehr als Träume waren: eine große Sehnsucht. Der Höhepunkt meiner Familiengeschichte war das Pfarrhaus gewesen; und wie haben wir es verkannt und mißachtet, entstellt, herabgewirtschaftet!“⁵⁵ Klepper sah sich selbst im „Pfarramt“, freilich in einem übertragenen Sinne, bezogen auf seine schriftstellerische Arbeit: „Heute ist es zehn Jahre her, daß ich in Beuthen in Vaters schwerer Krankheit meine einzige Predigt hielt. – Gott gebe mir das Pfarramt und das Pfarrhaus auch als Schriftsteller.“⁵⁶

Für Klepper mischte sich das Pfarrhaus-Ideal mit dem Ideal des bürgerlichen Hauses, das er für sich, für seine Familie und für Gäste kultivierte und gelegentlich übersteigerte, so im Tagebucheintrag zum Ersten Weihnachtstag des Jahres 1937: „Die Damen hatten, um mich zu erfreuen, schon den Frühstückstisch antik für mich gedeckt. Familientisch, Schreibtisch, Tisch des Herrn: es sind drei große Dinge!“⁵⁷ Das Romanprojekt „Das Ewige Haus“ war zugleich Befestigung wie Infragestellung dieses Ideals, das ja ständig bedroht war, zunächst nur durch den Umzug von Südende nach Nikolassee, dann durch die immer unabwendbarer scheinende Deportation von Frau und Tochter. Dieses Buch war kein beliebiges, nicht nur ein Roman, sondern eine Zeit- und Selbstdeutung, ein Buch, von dem seine Frau zu ihm schon 1937 laut dem Tagebucheintrag vom 16. August sagte: „Dieses Thema hätte am Ende

⁵³ A. a. O., 294.

⁵⁴ Emiko Dorothea Araki, Jochen Klepper – Aufbruch zum ewigen Haus. Eine Motivstudie zu seinen Tagebüchern, Frankfurt a.M. 1993, 112.

⁵⁵ Klepper, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 195.

⁵⁶ A. a. O., 257, (Tagebucheintrag vom 30. Januar 1937), vgl. auch 223 (Tagebucheintrag vom 17. April 1936).

⁵⁷ A. a. O., 324.

deines Lebens stehen müssen, weil kein etwaiges künftiges mehr dein [im Original gesperrt] Thema sein kann.“⁵⁸ Und ganz ähnlich am 14. September 1937: „Hanni aber hält diesen Stoff für meinen ‚eigentlichsten, über den hinaus eine Steigerung für mich gar nicht mehr möglich scheint‘. – Dies Buch wird bitterschwer.“⁵⁹

„Jochen Klepper und das evangelische Pfarrhaus.“ Was ist das also für ein „und“? Der Bruch der Eltern mit ihm, die Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Pfarrersehepaar Meschke, die Inszenierung des eigenen Hauses als eines Pfarrhauses eigener Art, der Bora-Roman „Das Ewige Haus“ – dies sind die Grundelemente, die durch mehrere „unds“ zusammengehalten werden. Kleppers Beitrag zum 1940 erschienenen „Pfarrerspiegel“ war konventionell, sein eigenes Leben als Pfarrerskind war es nicht. Klepper war ein Einzelfall, aber das sind so viele Pfarrerskinder, deren Biographien weniger vom Elternhaus als von den Zeitumständen nach dem Verlassen des Elternhauses bestimmt werden. Was bei Klepper begegnet, ist ein bürgerliches Erbe, ja ein, wenn man den Begriff verwenden will, großbürgerliches, in dem schon von Hause aus eine gewisse Weltläufigkeit zu finden ist. Immerhin lebte Klepper in Berlin, als Bürger unter Bürgern, die freilich immer weniger seine Mitbürger waren, noch weniger die seiner Frau. Das in dem „Bora-Buch“ so auffällige Motiv des Besitzverlustes trieb ihn über Jahre um und damit auch die Frage, was bleibt – dies versuchte er in Katharina von Bora wiederzuerkennen.

Eigentlich ist Klepper ein Antipode der zu seiner Zeit geläufigen Pfarrhaus-Idealisierung, denn das Pfarrhaus, in dem er sich leben sieht, ist extrem bedroht. Die Ehe mit einer „evangelischen Nichtarierin“ machte ihn zum Außenseiter auch innerhalb der Kirche, und die Angst davor, mit seiner Frau trotz ihrer Taufe des Gottesdienstes verwiesen zu werden, kannte er.

Das „und“ lässt sich also nur auflösen, wenn man Klepper als Schriftsteller ernst nimmt. Dieser Beruf war sein Amt, und sein bürgerliches Haus – Gebäude, Familie und Umgang mit anderen – war sein Pfarrhaus. Damit bewahrte er auf seine Weise ein Ideal, das nur sehr wenige Pfarrer leben konnten, da sie schon nicht mehr zur akademischen Elite gehörten und auch nicht über genügend Einkünfte verfügten, ja noch nicht einmal über eigene Häuser. Das Pfarrhaus, um das es Klepper ging, war eines, das es in der realen Welt kaum oder kaum mehr gab. Je mehr der Pfarrerstand seit dem 19. Jahrhundert seiner Integration in das Bürgertum verlustig gegangen war, je mehr er sich als Stand eigener, geradezu klerikaler Ordnung verstanden und sich immer mehr mit sich selbst befasst hatte, desto weniger war das Pfarrhaus ein Sinnbild bürgerlicher Ordnung, sondern eher das einer kleinbürgerlicher Reduktion.

Die bereits erwähnte Literaturwissenschaftlerin Emiko-Dorothea Araki zitiert in ihrer Arbeit einen nicht veröffentlichten Brief von Kurt Ihlenfeld, einem alten Freund Kleppers, an Reinhold Schneider aus dem Jahre 1957:

⁵⁸ A. a. O., 293.

⁵⁹ A. a. O., 310.

„Das jüdische Element wird ihm zum Verhängnis. [...] Eine ziemlich weit gediehene Familien-Dekadence mischte sich mit einem enthusiastisch ergriffenen Luthertum. Schließlich nannte er seine Frau mit dem Namen von Luthers Gattin! Und dieser Kult mit dem Haus – über zehn Jahre hinweg, und was für Jahre! Das Buch [sc. Das ewige Haus] ist so sehr introvertiert, es kreist und kreist um das Klepperhaus, alles wird darauf bezogen, im pro und im contra.“⁶⁰

Auch wenn Ihlenfelds Brief ein besonders unappetitliches Zeugnis ist – und generell ist zu beachten, dass alle veröffentlichten Quellen von und zu Klepper von den Herausgeberinnen und Herausgebern um allzu Privates bereinigt wurden –, hier beobachtet jemand, wie sich Klepper in immer bedrängter werdenden Zeiten sein eigenes Haus schuf, das nur in einem übertragenen Sinne, als Ideal, ewig sein konnte, ansonsten aber wie das Katharinas von Bora und Martin Luthers, dem Untergang geweiht war. Kurz vor seinem Tod hatte Klepper am 7. Dezember 1942 in seinem Tagebuch geschrieben: „Wie konnte ich je glauben, Katharina von Bora, in der sich alles das verdichtet hat, zu schreiben, solange dieses, Hannis Schicksal, noch in den erregtesten, aufgewühltesten Ereignissen abläuft?“⁶¹

Professor Dr. Klaus Fitschen, Theologische Fakultät der Universität Leipzig,
Martin-Luther-Ring 3, 04109 Leipzig; E-Mail: fitschen@uni-leipzig.de

⁶⁰ Araki (s. Anm. 54), 113.

⁶¹ Klepper, Unter dem Schatten Deiner Flügel (s. Anm. 1), 646.